

Finale

O-Ton

«Die Schweizer freuen sich über das Anderssein der Amerikaner und Franzosen, das Anderssein der Deutschen ist für sie ein Ärgernis.»

Peter Bichsel

Kompass Alexander Sury

Herr Bergers Prager Reise



Hin und wieder, nicht allzu oft, kann ein Journalist nicht anders als neiderfüllt auf einen Berufskollegen blicken. In meinem Fall heisst die Edelfe-

der Helmut Schödel und ist ein gestandener Kulturjournalist, der regelmässig für die «Süddeutsche Zeitung» schreibt. Dort ist am vergangenen Samstag auf der Reportageseite seine Geschichte über Helmut Bergers Reise von Salzburg nach Prag erschienen. Der ehemalige Weltstar und temporäre Lebensgefährte von Luchino Visconti, berühmt geworden mit der schwindelerregenden Verkörperung des genialisch-wahnsinnigen Bayernkönigs Ludwig II., ist heute 67 Jahre alt und lebt in einer kleinen Zweizimmerwohnung in Salzburg. Der einstige Adonis und Liebling des Jetses trinkt gerne Dosenbier und schaut abends, auf einem muffigen Ozelotfell sitzend, meistens Fernsehen. Von einem Filmfestival in Prag mit dem Preis für sein Lebenswerk ausgezeichnet, unternahm Berger mit einem befreundeten Regisseur und besagtem Herrn Schödel eine Reise in die tschechische Hauptstadt. Was der Journalist protokolliert, ist vieles zugleich: das Drama eines einstigen Lieblings der Filmwelt, der heute nur noch selten dreht und wegen finanzieller Probleme wie ein spiessiger Kleinbürger wohnt, im Herzen und in seinem Habitus aber immer noch ein wunderbar massloser Trautmäntzer ist. So ruft er regelmässig die Gesten der eitlen Diva ab und ist gleichzeitig ein argloses, irgendwie wie aus der Zeit gefallenes Menschenkind, er beklagt unsere stilllose Gegenwart und weigert sich zuerst, in den Landrover zu steigen, der vom Prager Festival anstelle der versprochenen Limousine zur Verfügung gestellt wird. In Prag wurde auch sein neuester Film vorgestellt, in dem er einen einsamen, wortkargen Wäschereibesitzer darstellt. Laut Helmut Schödel ist Berger grandios.



Palmen wirken nördlich des Gotthards wie Fremdkörper. Foto: Alessandro Della Bella (Keystone)

Gärtnern Palmen haben in hiesigen Gärten nichts verloren. Eigentlich. Sabine Reber

Wie die Phönixpalme in meinen Garten kam

Ich halte nicht viel von Palmen nördlich des Gotthards - sie wirken hier wie Fremdkörper, und ich sehe keinerlei übergeordneten Sinn darin, sie in unseren Breitengraden zu kultivieren. Jedenfalls habe ich noch nie einen Schmetterling oder gar eine Biene auf einer Palme landen sehen. Sogar die Schnecken meiden Palmen, was aber eben nicht unbedingt für die Palmen spricht. Was auch nicht unbedingt dafür spricht, sind ihre meist kratzigen, schneidenden oder gar stacheligen, jede Berührung abwehrenden Blätter. Wer mal in kurzen Hosen zu nahe an so einer traurigen Balkonpalme vorbeiging, der weiss, was ich meine.

Und nun steht neuerdings doch eine Dattelpalme bei uns auf dem Sitzplatz: Phoenix robelinii, verkündet das Plastikschild sowie den stattlichen Preis, mehr an Infos enthält es leider nicht. Selber schuld, habe ich doch meiner vierjährigen Tochter versprochen, sie dürfe sich an der Blumenbörse etwas aussuchen, wenn sie mir helfe, die Kräuter für den nächsten Gartenkurs einzutopfen. Bisher hatte sie unter «etwas» eine bunte Primel oder einen Bund Tulpen verstanden.

Aber nein, eine mannshohe Phönixpalme musste es sein.

Da nützten all meine Einwände nichts, sie führte ihre eigenen und dann auch noch die Argumente ihrer Puppen ins Spiel, und schliesslich liess ich mich erweichen, versprochen ist versprochen, und hievte das Ungetüm in den Kofferraum und schob von dort aus den sauschweren Topf auf den Beifahrersitz, damit sich die ausladenden Wedel auf der Fahrt im Laderaum auch wohlfühlten und nicht zu viel Wind abbekamen.

Meine Tochter juchzte, ich rieb mir die zerkratzten Arme und versuchte, ihr Glück zu teilen und mich mit der Palme zu versöhnen. Einmal gekauft, fühlt man sich ja verantwortlich für eine Pflanze, egal, wie sehr man sie eigentlich mag oder nicht oder wie unflätig sie sich benimmt. So eine Pflanzenanschaffung ist ein bisschen, wie ein Haustier zu kaufen. Wenn das Hündchen bzw. die Riesenpalme erst einmal da ist, hat man sich gefälligst gut darum zu kümmern. Und so bin ich also gezwungen, mich nun mit dem botanischen Wesen und den Bedürfnis-

sen solch einer Phönixpalme zu beschäftigen.

Meine Gartenbücherwände beherbergen kein einziges Buch über Palmen, habe ich mit Erstaunen festgestellt. Palmen seien recht anspruchslos, erfahre ich beim Googeln. Das will ich gerne glauben, was soll diesem zähen ledrigen Laub schon widerfahren? Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendeine Blattlaus masochistisch genug wäre, sich damit abzumühen.

Immerhin finde ich in der grossen Enzyklopädie der Royal Horticultural Society ein paar Hinweise bezüglich der Ansprüche unserer neusten Anschaffung. Dattelpalmen mögen demnach lehmhaltige, mässig gedüngte Topferde. Gut, damit kann ich dienen. Dann steht da noch etwas von Schildläusen und roten Spinnmilben. Oh nein, nicht die schon wieder! Die hatten wir letztes Jahr am Lorbeer und an den Orangenbäumchen. Ungefrorene Gesellschaft und sehr aufässig. Das Orangenbäumchen landete am Ende auf dem grossen Komposthaufen im Himmel, weil ich keine Chemie anwenden will, der Lorbeerbaum hats über-

lebt. So lange draussen lassen, bis die Viecher erfroren sind, aber nicht so lange, bis auch die Pflanze eingeht - eine Gratwanderung.

«Im warmen Gewächshaus oder als Zimmerpflanze halten», lese ich weiter über Dattelpalmen. Gut, ein warmes Gewächshaus wünsche ich mir schon ewig. Aber erst einmal soll die Palme den Sommer überleben. Und im Herbst haben wir das Ungetüm dann natürlich ins Haus zu schleppen, zerkratzte Arme noch einmal inbegriffen. Die Palme kommt neben die Badewanne, das ist für meine Tochter schon mal klar. Sie kann ja dann locker unter den schneidenden Wedeln durchkriechen. Und wer weiss, vielleicht gewinne ich bis dann im Lotto. In einem viktorianischen Gewächshaus à la Kew Gardens würde sich unsere Dattelpalme gewiss gut machen.

Sabine Reber ist Schriftstellerin und Gartenpublizistin. Ihr letztes Gartenbuch heisst «Endlich gärtnern». Ab heute schreibt sie jeden Monat an dieser Stelle über ihre Leidenschaft.

www.blumenundworte.ch

Leser fragen

Peter Schneider, Psychoanalytiker, beantwortet jeden Mittwoch Fragen zur Philosophie und Psychoanalyse des Alltagslebens.



Unsichtbare Krankheiten

IV-Bezüger mit unsichtbaren (psychischen oder Schmerz-)Krankheiten haben nicht mehr allzu viel zu lachen - und sollte sich doch mal ein Lächeln auf ihr Gesicht verirren, macht sie das verdächtig. Echte Kranke lachen nicht. Und mähen auch nicht Rasen, fahren nicht Auto, gehen keinen Freizeitbeschäftigungen nach... Die Entlarvung von «Scheininvaliden» ist geradezu zum Volks-

sport geworden und weht gar durch die Gesetzesvorlagen der IV-Revisionen. Dürfen IV-Bezüger «das Beste aus ihrer Situation machen», oder sind sie quasi zum Leiden «verpflichtet»? (Denn das Leiden begründet ja die Rente.) M. B.

Liebe Frau B.

An den nun schon fast zwanzig Jahre währenden Debatten um die IV mit ihren gehässigen Untertönen gegen die Sozialschmarotzer, von denen sich die ehrlichen Bürger ausgenutzt fühlen, zeigt sich ein Paradox, das mit der Medizinalisierung unserer Gesellschaft entstanden ist. Einerseits gehört es zum unbestrittenen Credo der Gesundheitspolitik, dass psychische Krankheiten «ganz normale» Krankheiten sind, «Krankheiten wie alle anderen auch». «Depression», «Zwangsstörungen», «Angststörungen» werden

zu «Volkskrankheiten» erklärt. Schon jetzt ist ein beunruhigend grosser Prozentsatz der Bevölkerung von ihnen «betroffen», und die WHO schätzt, dass es in Zukunft noch viel mehr sein werden. Neue Störungen wie die «soziale Phobie» werden entdeckt und Dunkelziffern hochgerechnet. Man fordert eine bessere Früherkennung dieser Störungen, denn unbehandelt verursachen sie volkswirtschaftliche Schäden von ungeahnter Höhe.

Mithilfe der neuen bildgebenden Verfahren, die allerdings noch nicht bis in die haus- oder fachärztliche Diagnostik vorgedrungen sind, lässt sich zudem zeigen, dass all diese Krankheiten «real» sind: Die Hirnbilder beweisen, dass ich mich nicht nur schüchtern fühle, sondern dass mein Hirn wirklich anomal reagiert, wenn man mir Fotos von Menschenmengen zeigt.

Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere: grosse Verwunderung, dass der Anteil von «psychisch Kran-

ken» unter den IV-Rentnern wächst - obwohl eigentlich angesichts der Medikalisation auch des Psychischen (die als «fortschrittlich» und entstigmatisierend gilt) gar nicht anderes zu erwarten gewesen ist.

Die Pointe am Ganzen: Wo es um die Invaliditätsversicherung geht, kehren nun all jene Ressentiments gegen die

Fragen an: leserfragen@derbund.ch

Aus zeitlichen Gründen können leider nicht alle Anfragen beantwortet werden.

unsichtbaren, bloss eingebildeten Krankheiten zurück, die man doch eigentlich ausrotten wollte. Die Beweise der Hightech-Diagnostik und der epidemiologische Zahlenzauber der WHO in allen Ehren, aber wer eine Rente will, weil er aus psychischen oder sonst wie dubiosen Gründen nicht arbeiten kann, soll gefälligst Symptome zeigen, die auch der einfache Mann von der Strasse versteht.

Tagestipp «Verbote!»



Alles was verboten ist

Das Theater Sgaramusch nimmt das junge Publikum ab 5 Jahren mit auf eine vergnügliche Reise in kurzen Episoden durch den Irrgarten von all dem, was man nicht darf, aber doch gerne möchte - und dies vielleicht sogar nur, weil es verboten ist. (klb)

Schlachthaus-Theater, heute 18 Uhr.